

## Warum manche mehr “Verrücktes” zulassen und andere weniger

Ein möglicher Erklärungsversuch wäre da: Ja klar, der ist einfach kreativer als der andere!

Vielleicht könnte man das in der Summe, ganz am Ende so stehen lassen, doch wie kommt es dazu? Warum schöpft der eine so unglaublich gerne und anscheinend permanent neue Dinge? Er stellt ständig neue Thesen und Theorien auf, findet in Problemsituationen oftmals unlogisch klingende Lösungen, worüber sich jeder fragt woher der Input zu dieser Idee rührt. Die physische Lokalisation des Lösungs-Inputs werde ich hier nicht erklären (sie beruht auf den Gedanken „one brain – two minds“). Den Grund warum der eine oder andere öfter solch brillante aber manchmal auch total absurde Einfälle hat, könnte ich versuchen zu erklären. Es beruht in jedem Fall auf

dem Zulassen von Neuverbindungen (wie im vorherigen Kapitel erläutert). Doch warum nun fällt es dem einem so leicht, während der andere eine solche Art von Neuverbindung nicht einmal in Gedanken zulassen würde?

Betrachten wir Einsteins Gehirn, dann lässt sich seine physiologische Natur als analoges Beispiel vielleicht auch für die folgende theoretische Erklärung begründend einsetzen.

*Nach Angaben des US- Neuro-Wissenschaftlers Britt Anderson zufolge, war Einsteins Gehirn mit 1230 Gramm deutlich leichter als das Gewicht des durchschnittlichen männlichen Gehirns (1400 Gramm). Einige Regionen in der vorderen Hirnrinde seien jedoch ungewöhnlich dicht gepackt gewesen. Er hatte aber genauso viele Nervenzellen wie andere (trotz kleineren Hirns), nur kompakter angelegt und damit möglicherweise effizienter. Zudem war die seitliche Region der Großhirnrinde stark entwickelt, die für das mathematische Denken als auch die Vorstellung von Bewegung verantwortlich ist.*

*Seine Vernetzung d.h. die Verbindungen, die **Synapsen zwischen den Nervenzellen** waren weitaus ausgeprägter als wir es für gewöhnlich vorfinden. Durch das Training „Denken“ lässt sich diese physische Auffälligkeit begründen. Eine Art Vernetzung wie wir sie auch beim kreativen Prozess als wünschenswert formulieren.*

Abstrakt betrachtet sieht der bevorteilende Unterschied, der seine physische Ausprägung durch den gewohnten Umgang des Denkens im Leben erhält, ungefähr so aus:



○ 160 ○

Skizze 22: Neuronale Netze

Angenommen der Mensch hat von Geburt an ein Päckchen voller Potentiale. Es könnte daraus bestehen, dass der Mensch in der Lage ist, Dinge wahrzunehmen, zu denken, sich zu verständigen, sich fortzupflanzen usw. So hat jeder erstmal nur ein "reines" Leben voller Möglichkeiten. Mit Sicherheit hat der eine oder andere „günstigere“ Gene. Dem einen fehlt womöglich das Gehör, während der andere einen Intelligenzquotienten von über 130 vorweisen kann. Das alles sind genetisch vorbestimmte "Boni" oder „Mali“(Abzüge). Gehe ich nach diesen Kriterien einfach davon aus, dass der Mensch eine mehr oder weniger gleichgroße Kapazität an Speicherfähigkeit in seinem Gehirn hat, dann hat jeder am Ausgang der Kreativitätsentwicklung, relativ gesehen, die gleichen Voraussetzungen.

Die grundlegende Architektur des Gehirns ist zwar genetisch bestimmt, die Ausprägung hängt aber von Erfahrungen, Erziehung und Übung (vor allem bis zum zwanzigsten Lebensjahr) ab. Herr Prof. Wolf Singer, Direktor am Max-Planck-Institut für Hirnforschung in Frankfurt/Main erläutert hierzu:

**„Genetisch bestimmte Anlagen für Begabung werden dann weiterentwickelt, oder sie verkümmern eben.“**

Jetzt ist die Frage was passiert dann? Sicherlich gibt es so genannte „kreativitätsfördernde“ Entwicklungsmaßnahmen doch im Grunde geht man davon aus, dass der Mensch ab dem Säuglingsalter, mit dem überlebensnotwendigen „Start-Paket“ auch mit dem kreativen Potential ausgestattet ist (siehe Kapitel „Das kreative Kind“). Was dann aber passiert, ist von Mensch zu Mensch unterschiedlich. Wo das genau herrührt ist im Grunde so vielfältig wie die Lebensgeschichten jedes einzelnen auf diesem Planeten. Was man hier allerdings beobachten könnte wäre, warum der eine es gewohnt ist, eher so zu „denken“ und zu „handeln“ und warum der andere es eher anders tut; also die sich auswirkenden Faktoren (der Formel) untereinander. Es ist eine freie Einteilung und Verwendung der Grundkapazität. An dieser Stelle behaupte ich also, dass im Grunde jeder kreativ ist bzw. sein kann (was, resultierend aus den gemachten Erklärungsversuchen im Kapitel „Kreative Zeichen“ bereits zu erschließen war). Es ist an ihm diese zuzulassen, zu entwickeln und zu fördern. Entweder aktiv, aber oftmals auch gezwungenermaßen passiv. Ich bin froh, dass sehr viel Literatur hierzu meine Meinung stützt. Und solange es keine wirklich empirischen Methoden zur Überprüfung von Kreativität gibt, sollte diese These auch bestehen bleiben dürfen.

Es entwickelt sich nun in mir der Grundgedanke, wenn denn geglaubtermaßen jeder Mensch kreativ ist, in welche Art verschiedener, ausgedrückter Kreativitäten lassen sich die formierten "gelebten Gewohnheiten" denn unterteilen? Gibt es denn hierzu eine mögliche Kategorisierung? Wenn ja, wie könnten die groben indexikalischen Zeichen hierfür aussehen und in welcher Weise lassen sich die ergründeten Profile kurz, verstandestransparent und plausibel bezeichnen? Kann man denn so etwas tun? Und wohin führt so etwas? Wenn ich denn hierfür einzelne Gruppen ausmachen kann, gibt es denn dann auch gelungene Kombinationen einzelner "Wesensmerkmale", die in bestimmter Kombination einem bestimmten Zweck bzw. einem bestimmten Ziel dienlicher und effizienter zu einer Lösung führen? Fragen auf deren Beantwortung ich in den vergangenen einzelnen Kapiteln durchweg hingearbeitet habe. Hier folgt von nun an für mich die klärende Auseinandersetzung damit und somit ihre mögliche Begründung.

○ 162 ●

Beginnen wir mit der freien Einteilung und Verwendung der oben genannten Grundkapazität: Speicherfähigkeit (Teil des Start-Pakets – synonym für Merkfähigkeit).

### **Eine Theorie:**

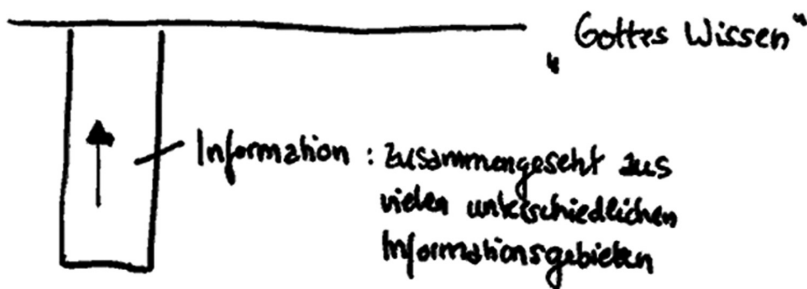
Angenommen Gott ist an höchster Stelle. Er ist das verwendete Wort, das alles Wissen, das es auf dieser Welt gibt, in sich trägt. Er ist der Inbegriff der Weisheit; dann ist es das Streben unserer Menschheit, Gottes Wissensgut zu ergründen und zu erreichen. Begründen wir diesen abstrakten Visualisierungsversuch durch eine in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung geäußerte Ansicht des Philosophen Robert Spaemann, der zur Erklärung „warum das Niedere vom Höheren aus verstanden werden muss und nicht umgekehrt“ den Gottesbegriff Immanuel Kants zitierte:

**„Wir haben ein fehlerfreies Ideal von diesem Wesen.  
Einen „Begriff“, welcher die ganze menschliche Erfahrung  
schließt und krönt.“**

Angenommen jeder Mensch hat also eine "normative" Speicherkapazität in der er das Wissen speichern kann. Dann ist der Mensch, jeder für sich, der Entscheidungsträger für welches Wissen und welches Tun er welche Kapazität zur Verfügung stellt.

Angenommen jeder versucht das maximale Wissen bzw. die maximale Information einer Sache zu ergründen (ob er diese speichert oder nicht ist vorerst zweitrangig, wichtig ist, dass der Mensch im Grunde immer erst versucht zu verstehen). Er versucht mit dem Wissensdrang an der Sache „Gottes Wissen“ nahe zu kommen. Dann ergibt sich aus den gemachten Annahmen folgendes Schaubild:

● 163 ○



Skizze 23: Informationsbalken/Gottes Linie

Angenommen jeder hat also die gleiche **Kapazität an Wissensaufnahme** und Einteilung, dann kann dieser selbstständig entscheiden, wofür er seine Kapazität einsetzt.

Es gibt da Menschentypen, die sich nicht für so viele Dinge interessieren, dafür aber in den entschiedenen Interessensgebieten sehr in die Tiefe gehen. D.h. jemand ist beispielsweise politisch sehr versiert, dann wird er einen Großteil seines Potentials in die Wissensaufnahme aus genau diesem Gebiet investieren. Er wird etliche Bücher lesen, sich durch Tageszeitungen und andere Magazine stets auf den aktuellsten Stand bringen, jede erdenkliche politische Sendung im Fernseher verfolgen und über das Thema nachdenken. Er wird wahrscheinlich auch einen Freundeskreis haben, bei dem er sich mit "seinesgleichen" über Politik austauschen kann. Zu seiner aktuellen Lebenszeit bleiben ihm täglich nur 24 Stunden, so wie jedem anderen auch zur Verfügung. Er verbringt seine Zeit also hauptsächlich mit einer Sache. Weil er hier ein enormes Wissen aufbaut, kann man sagen, dass dieser sehr informiert ist und sich selbst als Experte auf dem Gebiet sieht. Er hat reproduzierend viele Fälle und Möglichkeiten gelesen und im Laufe seiner eigenen Beobachtungen erfahren, so dass es ihm schwer fallen müsste, vorerst verrückte Thesen, radikale Veränderungen und Annahmen zu akzeptieren geschweige denn, selbst welche aufzustellen. Die scheinbare Verlässlichkeit der auf vergangenen Erfahrungen beruhenden Lösungsschritte lässt über die geglaubte Sicherheit der Korrektheit nur Dinge innerhalb dieses Sichtrahmens zu. Durch sein Fachwissen würde er nur abermals geprüftes und verifiziertes Material zu der Thematik zulassen, denn sein Wissen ist reproduzierend, ausgehend von ähnlichen Problemen mit denen wir in der Ver-

gangenheit konfrontiert waren. Das ist mitunter auch der Grund, warum er womöglich hervorragend in Diskussionen seine Annahmen und Meinungen zu der Thematik vertreten kann. Seine Info-Balken in den entsprechenden Gebieten bestehen zum größten Teil aus passiven, reproduzierten d.h. fremden, externen Wissen.



Vielleicht besitzt dieser Typus von Mensch auch noch ein zweites Interessengebiet in das er gleichermaßen in die Tiefe geht. Auf jeden Fall verwendet er all seine zur Verfügung angedachte Human-Kapazität für die Tiefe weniger Themen.

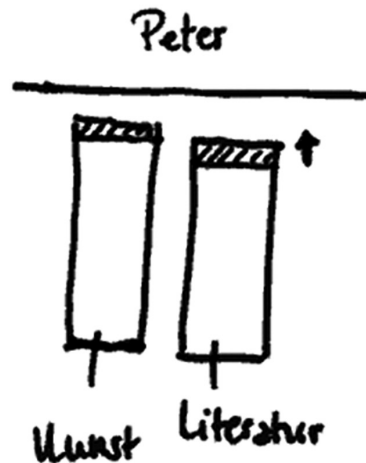
Stelle ich ihm nun einen anderen Menschentypus entgegen. Er ist politisch vielleicht auch interessiert. Aber keinesfalls im gleichen Maße. Sein Fachwissen ist oberflächlich und reicht vielleicht gerade aus, um bei einem Gespräch im Café mitreden zu können. Dieser Typus hat vielleicht mehrere Interessen, auf die er seine Kapazität einteilt. Er interessiert sich sehr für Sport des Weiteren, aber auch für Mathematik, Kultur, Wein und Philosophie. Vielleicht ist er ein geselliger Typ und beobachtet für sein Leben gern Menschen in der Gesellschaft und im Alltag. Dieser Typus teilt sich seine Kapazität auf viele Gebiete ein. Weil er für sein Leben gern natürlich mehr wissen möchte, als er es reproduzierend zu speichern vermag, muss er dieses "Mangelwissen" durch Denken wettzumachen versuchen. Er nimmt sein Grundwissen und versucht dies durch eigene Gedanken an der Sache zu maximieren. Eine solche Methode des Aufbesserns hat Edward De Bono mit dem Begriff „**Handlungsdenken**“ beschrieben. Er denkt um Muster zu erkennen, fehlende Lücken zu schließen und entwickelt im günstigsten Fall neue Denkmuster mit entweder alten Ideen (die er aber nicht kennt, weil er ja nicht alles auf dem Gebiet gelesen hat) oder neuen Ideen (die er nur zulässt, weil er völlig unvoreingenommen und dem Thema gegenüber flexibel ist). Die Art, woraus sein Informations-Wissen sich zusammensetzt, lässt sich abstrakt ungefähr so darstellen:



Skizze 25: Handlungsdenken/Reprodenken

Angenommen man kann seine Kapazität also zum einen in der Themenbreite und zum anderen innerhalb eines Themas in der Tiefe verwerten, dann steht jedem Menschen offen, wie er seinen Fokus setzt und damit umgeht. Woher die einzelnen Motive zu den einzelnen Gewohnheitsformen rühren, ist augenblicklich nebensächlich.

Schauen wir uns also die Skizze an:

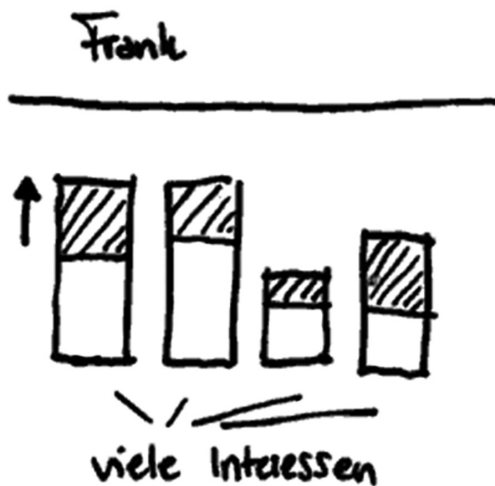


○ 168 ○

Skizze 26: Wissensart Peter

Da ist Peter, er ist Experte in Kunst und Literatur. Er hat in seinem ganzen Leben schon beinahe alles Mögliche auf den Gebieten passiv erarbeitet. Er geht mit seinen Kapazitäts- bzw. Informationsbalken beinahe an die hier verwendete "Gottesgrenze" des Allwissenden. Er muss sich aktiv, d.h. also produktiv nahezu kein Wissen selbst erschließen.

Und da ist Frank, er ist ein Lebemann und kann sich selten nur für eine Sache begeistern. Durch seine Erziehung oder welchen Grund auch immer, hat er allerdings gelernt, sich einer Sache schon etwas näher anzunehmen und diese auch aus mehreren Perspektiven zu beleuchten. Da er aber so aufgeschlossen ist und sich gerne auch mit anderen Dingen beschäftigt, muss er seine Kapazität auf all diese Dinge aufteilen. Gerne wäre er aber genauso Experte in seinen Themengebieten wie Peter. Um sein Verlangen nach dem göttlichen Allwissen über eine Thematik zu erreichen, muss er also denken. Er muss sein mangelndes passives Wissen aktiv aufbessern und erarbeiten. Er wird mit seinem „Handlungsdenken“ (geprägter Begriff von De Bono) womöglich fast so hoch kommen wie Peter, aber nur fast.



Und da gibt es Eugen. Er ist ein absoluter Chaot (zumindest wird er als solcher gesehen) und kann nie länger als ein paar Minuten am selben Ort verweilen. Er ist aufgeschlossen, sozial aktiv und durch seine kommunikative Art in allen Bereichen auch beliebt. Er verfolgt vielleicht das Interesse, Menschen unter Menschen zu beobachten. Er wird womöglich manchmal für verrückt gehalten, weil man ihm sein geistiges Durcheinander an seiner körperlichen Ausdrucksform ansieht. Er interessiert sich für alles, weil

Eugen

○ 170 ○



↙ interessiert sich für alles

Skizze 28: Wissensart Eugen

er nichts uninteressant findet. Mit blühender Begeisterung widmet er sich einem Thema wie ein „Hyper-Focus“ um dann, bereits nach kurzer Zeit das Interesse zu verlieren. Er kann ja schließlich etwas anderes in der Zeit verpassen. Er ist kurzzeitig sehr aufmerksam doch ist dies von nicht allzu verweilender Dauer. Seine Konzentration hierfür erlaubt es nicht. Womöglich rührt das aus einem Konzentrationsproblem (doch dazu später).

So bewegt sich dieser wie eine Biene auf der Jagd von Blüte zu Blüte. Überall holt er sich das grobe und „massive“ Wissen und geht nie in die Tiefe. Aber auch er muss, um bei manchen Unterhaltungen nicht völlig unwissend dazustehen, seine breite, zerstückelte Kapazitätenaufteilung mit dem mangelnden passiven Wissen durch aktives Handlungsdenken aufbessern.

Er ist es mit der Zeit gewohnt auf allen Themengebieten geschickte „Neumuster“ zu bilden und besitzt in seinem Infobalken womöglich genau das gleiche Maß an Handlungsdenken wie an Info-Wissen. Dafür verfügt er aber über ein enorm breites Wissensspektrum. Manche würden hier mit recht sagen, das berühmte-berühmte und gefährliche Halbwissen.

Und weil Eugen so flippig „neugierig“ ist, stets aktiv im Leben steht, wird er zusätzlich ein „Handlungswissen“ aufbauen. Es ist das Wissen, dass man sich nicht durch verbale Anleitung aneignet, sondern es beruht auf aus Erfahrung gewonnenem Wissen des Tuns.

Psychologen bezeichnen diese Art von Wissen gerne als „stilles“ oder **„implizites“ Wissen** (wie z.B. der automatische Gebrauch der deutschen Grammatik; ohne sich der Regeln jedes Mal bewusst zu werden). Es ist allerdings auch das Wissen, was es lohnt zu nutzen und explizit zu machen. Denken Sie da beispielsweise an das Gesicht ihres besten Freundes. Sie würden es unter Millionen von unterschiedlichen Gesichtern wieder erkennen. Wenn man Sie allerdings nach einer Beschreibung fragen würde, dann wäre Sie nicht in der Lage es im ausreichenden Detail zu erklären. Würden Sie nun den Fokus auf die Beschreibung solcher Prozesse richten, dann würde Ihnen das zunehmend leichter gelingen. Doch weil es für uns augenscheinlich keinen Sinn macht, widmen wir uns zu selten diesem selbstverständlichen Wissens.

○ 172 ○

Das Schöne an diesem Wissen ist aber, dass man die gewonnenen Netze aus diesen Erfahrungsstrukturen leicht auf andere Gebiete übertragen kann und dass dies dann meist unterbewusst geschieht. So unterbewusst wie dieses Wissen eben. Kennen Sie das nicht, Sie kommen nicht drauf, aber Sie wissen irgendwie, dass Sie die Lösung kennen. Es liegt Ihnen auf der Zunge...

„Tip-of-the-tongue“ werden in der Fachsprache diese Zustände genannt. Doch leider wird dieses Wissen, wenn es für den kreativen Gebrauch auch ausgesprochen nützlich ist, in unserer Zeit des „passiven Wiedergebens“ unserer „Lehrkultur“ nicht belohnt.

Amerika ist uns da übrigens um Ellen überlegen; sie praktizieren heute bereits erfolgreich „open-Book“ Methoden in Klausuren bei denen solches Wissen auch Anwendung finden kann. Doch um dieses implizite Wissen explizit zu machen, bedarf es einiges an analytischem Geschick; deshalb wird diese Methode auch gerne zum Herauskristallisieren exzellenter Geister und Manager verwendet, dem G-Mat Test zum Beispiel.

Hier in Deutschland allerdings gibt mir kein Lehrer auf eine Klausur Punkte, wenn ich nicht konkret alles (Personennamen, Formel etc.) korrekt wiedergeben kann.

Vielleicht hasste Einstein deshalb die Schule? Vielleicht lebte er von dem Gebrauch seines impliziten Wissens, was in der Schule wenig verlangt wird?

Würden sich Peter und Eugen unterhalten, so hätte Peter womöglich keinerlei Respekt vor Eugen, wüsste aber indirekt, dass Eugen an der einen oder anderen Stelle gar nicht so Unrecht hat. Er würde die „gedachten Gedanken“ von Eugen gar nicht so sehr verachten... müsste ihm aber seine komplette Kompetenz absprechen, weil dieser in seinem Spezialfachgebiet nun wirklich keine Ahnung hat.

Jetzt haben wir drei Typen kennen gelernt, die alle mit ihrer Kapazität an Wissens- und Denkaufteilung anders umgehen.

Würde man nun die Meinung der philosophischen Vordenker Sokrates, Aristoteles und Platon teilen, dann müsste man sagen, dass nur das Verhalten von Peter wahrhaftig sinnvoll ist. Deren Auffassung nach ist Wissen die Grundlage für alles und vollkommen ausreichend. Alles andere würde von selbst kommen. Doch diese Meinung kann man nach heutigem Wissensstand einfach nicht teilen. Es ist mir daher ein Rätsel, wie auf der Grundlage obiger Aussage Sokrates zu einer weisen Aussage wie dieser befähigt war:

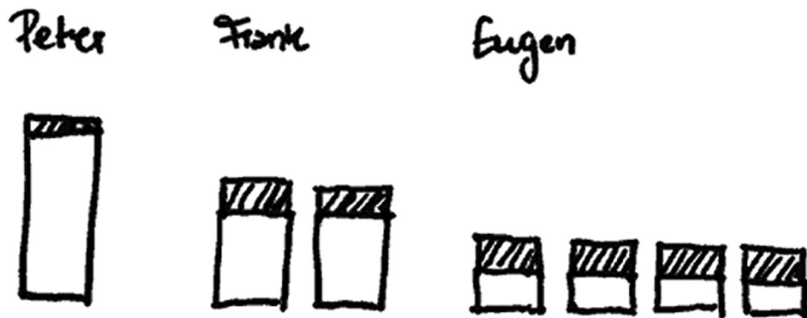
**„Es ist keine Schande nichts zu wissen, wohl aber nichts lernen zu wollen.“**

Sie scheinen mir gegeneinander widersprüchlich.

Jeder von uns weiß, wie wertvoll die Fähigkeiten des Kreativen, Konstruktiven und Planerischen sind. Sie alle sind Produkte eines geübten Umgangs mit dem Denken. Und wer das Denken nicht aktiv trainiert, wird hier wohl verkümmerte Kompetenzen aufweisen. Doch nun zurück zur Kapazitätenaufteilung.

Auf der Grundlage dieses Wissens des unterschiedlichen Umgangs mit der potentiellen Kapazitätsaufteilung habe ich eine eigene, für mich plausible heuristische Theorie aufgestellt; betrachten wir hierzu die Skizze, die den unterschiedlichen Umgang der einzelnen Personen in ihrer „**Wissensart**“, „**Wissensbreite**“ als auch „**Wissenstiefe**“ aufzeigt:

○ 174 ○



Skizze 29: Peter, Frank und Eugen mit ihren unterschiedlichen Infobalken

Derjenige, der sich also wie Eugen verhält (dem Chaoten), wird sich im Denken permanent üben.

● 175 ○

Um sein Unwissen zu verdecken und sich selbst Geltung zusprechen zu können, wird er so manchen Grundgedanken in seiner eigenen Art und Weise weiterstricken. Dabei entstehen wertvolle Neuinformationen, neue Gedanken, andersartige Verknüpfungen und ein buntes Bündel neuer Ideen. Der „produktive Denker“ ersinnt möglichst viele Lösungen, unwahrscheinliche ebenso wie wahrscheinliche.

In dieser Art des Handlungsdenkens übt er permanent grundlegende Prozesse wie **“Hypothesen formulieren”**, **“Ideen kreieren”**, **“Lösungen finden”**, **“Lücken schließen”**, **“Querdenken und auf Fremdes zugreifen”**, **“umkehren”**, **“Prioritäten setzen”** (denn es macht ihm keiner vor – er muss für sich selbst entscheiden, was relevant und was unwichtig ist) und viele andere Eigenschaften mehr. Diese selbst gewonnen Denkmuster ersparen ihm in anderen Bereichen dann das Denken, wenn das vormals generierte Muster auf den entsprechenden Bereich übertragbar ist und passt.

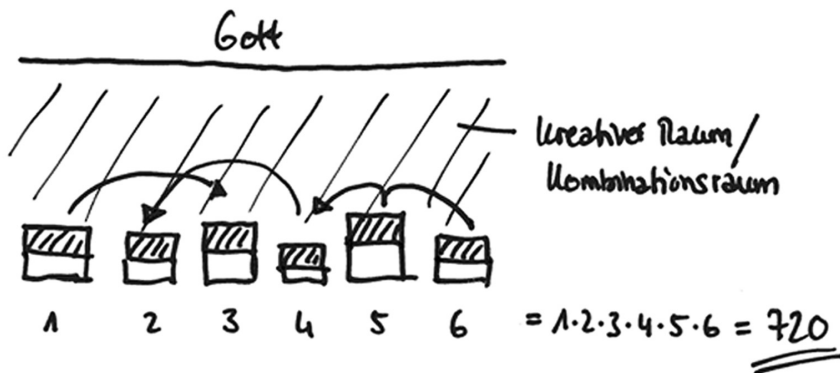
Thomas Alva Edison hat über das Denken, passend an dieser Stelle geäußert:

**„Es gibt keinen Ausweg den ein Mensch nicht geht, um die tägliche Arbeit des Denkens zu vermeiden.“**

Und weil sich die Welt ständig im Wandel befindet, ist diese Methode genauso dynamisch wie das Leben selbst (denn ein Muster kann wohl passend sein, aber nie wirklich äquivalent; es bedarf einer prozessiven Anpassung).

Wenn nun also jeder seine geistige Kapazität anders nutzt, der eine mehr durch passives, reproduziertes Wissen, der andere eher durch permanentes Aufbessern mittels „Neu-Musterung“. Dann hat dieser, wie oben bereits logisch erkannt, ein „Mehr“ an zu ergründenden Themen und Interessengebieten, denen er sich widmen kann. Das erlaubt ihm natürlich auch mehr Vernetzungs- und Kombinationsmöglichkeiten der einzelnen Informationsbalken untereinander. Er übt also nicht nur zum einen das aktive „Muster-Erkennen“ im einzelnen (innerhalb eines Wissensbalken), sondern hat auch viel mehr unterschiedliche, wenn auch kleinere und nicht so hoch reichende Wissensbalken zur äußeren Vernetzung zur Verfügung.

Vielleicht ist das der Schlüssel zu der Frage, wieso es dem einen leichter fällt, kreative, völlig scheinbar unverbundene Elemente doch in Verbindung zu bringen. Das permanente Üben im einzelnen Vorgehen seines Denkens und Bewältigen seines Alltages spricht sehr dafür, dass er dann auch hierfür viel trainierter und offener ist. Er ist es nahezu gewohnt, an fehlenden Informationen zu „basteln“ und zu arbeiten. Es stellt für ihn dann kein Problem dar, wenn ein augenscheinliches, tatsächliches Problem eine vorerst improvisierte Lösung/Idee erfordert. Vielleicht hilft zur Verständigung an dieser Stelle die Skizze mit der Herleitung zu einem abstrakten mathematischen Visualisierungsversuch. Abstrahieren wir hierzu Eugens „Wissensbalken“ weiter:



● 177 ○

Skizze 30: Aufzählung der Vervielfachung an Vernetzungs-Möglichkeiten

Diese Art von Wissen (wie bei Eugen) wird in der Wissenschaft auch prozedurales Wissen genannt (R.W. Weisberg 1999; Handbook of Creativity, S.226-250) und begründet den Unterschied zum deklarativen Wissen darin, dass es ergänzend zum „Wissen des reinen Sachverhaltes“ zusätzlich ein Wissen darüber ermöglicht, wie etwas getan wird (also strategisch, methodisches Wissen). Des Weiteren wird eine subjektive Reduktion der Komplexität des Wissensgebietes vermieden.

Doch ein Typ wie Eugen, der sich dieser Vorteile bedienen kann, wird es nicht immer leicht haben. Damit er so bleibt wie er ist, muss er sich ständig verteidigen und sein Selbstvertrauen wahren, das zulässt unentwegt weiter diese "unsichere" wenn auch sinnvolle, mutige Methode beizubehalten.

Ihm gegenüber steht nämlich meist das westliche Verhalten des Kritikers Manuel. Manuel ist nämlich so ein treuer Befürworter des Philosophen-Clans, der die Meinung vertritt, dass Analyse, Urteilsbildung und Diskussion auf der Grundlage von Wissen alles ist. Das klassische Vorgehen dieser Mitstreiter ist es eigentlich nur der "Wahrheit" auf den Grund zu gehen. Dabei wird systematisch das "Unwahre" (lassen wir gedanklich den Begriff weiter synthetisieren: = unbewiesene = unmögliche = aus der Luft gegriffen Fremdkombinierte = Neuverbundene =...) eliminiert. Da wir ja alle gute Schüler unserer Vorbilder waren und uns unserer Umgebung entsprechend relativ allmählich nur, nämlich Zeit-ungemäß anpassen, sind wir in dieser Methode mehr als geübt. Das so genannte "alte" Ego lässt sich fast ausschließlich nur über diese Methode aufrechterhalten, was mitunter vielleicht auch daher rührt, dass selbst die heutigen Schulkonzepte alle auf jenes gleiche Lernmuster basieren.

An dieser Stelle möchte ich einen Vortrag im Internet empfehlen:

**[www.ted.com](http://www.ted.com)** -> Vortrag von Sir Ken Robinson

Jeder der in einer Konfrontationsgesellschaft groß geworden ist wurde quasi darin konditioniert, dass "Kritik" nur durch (gegen-) Argumente auszuüben ist. Und an Argumenten „lässt man gerne sein Wissen heraus“. Das bestätigt. Doch es ist Wissen, das aus der Vergangenheit stammt. Wissen, das womöglich empirischen bzw. verifizierten Bestand hat, allerdings mit der Konsequenz, dass "Neues" nur schweren Zugang erhält. Neues ist nämlich mit Risiko verbunden, es kann negativ zu einem zurückfallen (schlecht für das Image), es setzt Entscheidungen voraus, deren Planverwirklichung erst nach erfolgreichem Einsatz in der Zukunft gekrönt und anerkannt wird.

Dazu ein Zitat von Michael Michalko:

**„Wenn man immer so denkt, wie man immer gedacht hat, wird man auch immer das erhalten, was man immer erhielt – dieselben alten Ideen.“**

Jemand der fortwährend kritisiert (was von *kritikos*, aus dem griech. „Urteil“ kommt), ist in einem zukunftsplanenden Projekt/Objekt/Sache/Gedanke/These was auch immer, trotzdem unabdingbar, doch nur so lange er dies maßvoll und mit der Motivation, eine Lösung zu finden, angeht.

In den meisten Fällen ist der Kritiker aber wenig konstruktiv. Er kommt selten auf halber Strecke entgegen, denn das würde einen Kompromiss bedeuten und bedeutet – das haben wir bereits aus der Politik gelernt – verloren zu haben. Keiner verliert gerne sein Ego. Doch die Anwendung „Energiequelle“ nämlich durch Aufmerksamkeitsgewinnung haben wir schon aus früher Kindheit gelernt. Immer dann, wenn wir unseren Eltern dabei zugehört haben, wie sie als „Vernehmungsbeamten“ beispielsweise das Verhör über den Diebstahl eines Lutschers starteten. Gegen diesen Kritiker kommt oft nur eine noch „stärkere“ vielleicht sogar argumentationsstärkere Persönlichkeit an. Und dann, wie wir es ja schon als Kinder gelernt haben, können wir folgendes Verhalten beobachten, wir verfallen in eine trotzig Opferrolle in der Hoffnung dem „Täter“ tut es leid, dass er uns so bloß gestellt hat. Und was richtet dieser ganze Klim-Bim an? Nichts. Nichts außer Machtkämpfe und Musterbildungen, die den Bewegungen des unproduktiven, sich reproduzierenden Kreises ähneln.

Wir sollten uns also darin üben unsere „Energie“ für unser Ego aus anderen, weitaus produktiveren Verhandlungen zu gewinnen. Wir könnten zwar eine Hypothese an den relevanten Stellen kritisieren, sollten aber immer die Motivation einbringen, auch tatsächlich hierfür nach einer um des Problems bereinigten Lösung zu suchen. Eine kritische Widerlegung einer Hypothese

hat noch nie eine bessere hervorgebracht. Wir sollten daher nicht „auf Teufel komm raus“ überzeugen und überreden. Wenn eine Idee bereits gut ist, dann wird man dies schon erkennen, denn wie hat Curt Götz schon weise erkannt:

**„Einen Gescheiten kann man überzeugen, einen Dummen muss man überreden.“**

Es wäre demnach also ein dummer Akt dies zu tun!

Ganz davon abgesehen, dass eine gute Idee meist erst mit dem Prozess, d.h. der „Arbeit an ihr“ genial wird. Mit dem nötigen Schliff. Deswegen ist das Verbessern einer Hypothese auch mit Recht, das Werk des kreativen Prozesses. Und jeder weiß, ohne „Rohformat“ würde nie etwas Neues entstehen. Es hat alles so angefangen. Es heißt ja auch so schön: Am Anfang schuf Gott.... (Schöpfer) Also ist es immer besser ein Gespräch als eine Debatte, Diskussion oder Streit über eine Sache zu suchen. Das „konstruktive“ Gespräch „konstruiert“. Wie ein Architekt ein Haus. Es baut auf...

Doch auch hier ist per Definition größte Vorsicht geboten. Die großen Philosophen haben für ihr Leben gerne „Gesprächsrunden“ geführt. Sie erkannten schon damals, dass man in der Gruppe zu weitaus fruchtbareren Resultaten kommt. Doch diese Gruppendialoge „Koinonias“ wie Sokrates sie nannte, hatten nur drei Diskussionsregeln:

**Nicht streiten**

**Keiner unterbricht**

**Jeder hört aufmerksam zu**

Diese Regeln sind maßgeblich für den Austausch des kollegialen Geistes. Jeder kommt auch sicherlich zu Wort. Doch auch hier wird der als Gewinner aus der "Sache" hervorgehen, der die stärksten Argumente hat. Im Zweifelsfall ist das an diesem Punkt nicht der richtige Weg. Gute Ansätze werden sofort im Kern erstickt (de-argumentiert) oder kommen erst gar nicht zu Wort. Zu dem kommt, je intelligenter ein Mensch ist, desto einfacher wird es ihm fallen, seine Position in dem Maße zu vertreten, dass sie Gehör erhält und für richtig erklärt wird. Das ist eine Gefahr, denn für optimale Lösungen benötigen wir intelligente Menschen, die ihre Intelligenz "positiv" einbringen. Wenn es einem Intelligenten aber in der Regel einfacher fällt zu überzeugen, dann ist dieser aus seiner bequemen Natur heraus versucht, diese eine Hypothese zu vertreten, zu verteidigen und so stehen zu lassen. Nach möglichen, besseren Alternativen wird er dann nicht suchen. Leider ist das das Vorgehen der breiten Masse.

Der Wunsch nach Geschlossenheit und einhelligen Entscheidungen zur Konfliktvermeidung kann dann den Effekt des „Die vom Intelligentesten generierte Lösung wird genommen“ noch verstärken.

Ein solches Verhalten bezeichnete der Yale-Forscher Irving Janis in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit dem Begriff „groupthink“. Dieses Streben kann also die Gruppe davon abhalten, alle Optionen gründlich und realistisch zu untersuchen. Damit dies nicht passiert, hat Edward de Bono basierend auf diesem Problem eine Konzeptlösung, „Die Denkhüte“ entwickelt. Doch leider ist die Erklärung für diese Arbeit zu umfangreich.

Kommen wir wieder zurück zu den Koinonia.

Einstein selbst war wiederum um so viel intelligenter (als Koinonia), denn auch er verstand, dass, um zu einem Ergebnis zu gelangen, das zu einem bahnbrechenden Erfolg führen soll, es notwendig ist, im Dialog zu bleiben. Neben anderen Kommunikationsdirektiven galt bei ihm folgendes oberstes Gebot:

### **Keiner darf versuchen die eigene Meinung einem anderen aufzudrängen**

Daraus resultiert ein maßgeblicher Unterschied für die Konstruktivität eines Gespräches.

Aus diesem aufrichtigen Gemeinschaftssinn nämlich, wurde es ihm möglich, kontroverse Gedanken zuzulassen, und diese gewinnbringend einzusetzen. Bei solchen "Gedankenpools" schöpft man durch die fortlaufende Entwicklung und Veränderung in der Quintessenz mehr. Eine Idee wird, um die Ideen der anderen bereichert und durch Denken zur Perfektion geschliffen.

So wie wir es vormals als wünschenswert formuliert haben.

○ 182 ●

Ein weiterer Vorteil entsteht dabei, dass durch die Nicht-Profilierung der einzelnen Egos, sich keiner klein und schwach fühlt und so auch sein bestes beiträgt. Das Gruppengefühl ist durch die generelle Akzeptanz lockerer/ ungehemmter und bringt somit fließender neue Gedanken hervor.

Wenn also **nicht einer das "Ganze"** vorgibt und es bestätigt haben möchte, **sondern alle ihre "Einzelteile"** zum besten geben, um dann das "Ganze" daraus zu bilden, dann kann man sich so manche Prüfmethode, wie die Untersuchung der Schlüsselfaktoren oder sämtlicher Beziehungen, ersparen (es wurde dann längst untereinander geprüft, abgeschätzt, ergänzt, verbessert, erweitert, modifiziert...). Ein Problem ist dann meist schon umfassend formuliert und abstrakt angenommen. "Missing links" (fehlende Glieder einer Information) wurden durch fließenden Austausch vieler Mitdenker erst gar nicht generiert.

Wie könnte die perfekte Gruppenkonstellation für einen kreativen Gedankenprozess denn jetzt aussehen? Sicherlich gibt es hier auch Regeln in der Zusammensetzung der wünschenswerten Kompetenzen. Man versucht ja schließlich im Vorfeld Reibungen zu vermeiden und unterschiedliche Fähigkeiten an einen Tisch zu bringen! Das Schauen über den Tellerrand wird nur durch die Ansicht verschiedener Mitglieder mit ihren unterschiedlichen Perspektiven möglich. Ein Gedanken-Double als „Sparrings-Partner“ würde dem Gegenüber schließlich schwer ergänzen können.

Untersucht wird das Thema leider erst in Band zwei genauer dargestellt. Versuchen wir hier bereits, vor einer möglichen Kategorisierung, zunächst herauszufinden mit welcher Begründung dem „kreativ-Offenen“ die Möglichkeit gewährt wird, tatsächlich auch kreativ zu schöpfen. Halten wir vorher die oben beobachteten *Gemeinsamkeiten* fest:

● 183 ○

- Je mehr Elemente man in seinem kreativen Assoziationsprozess zur Verfügung hat, desto mehr Kombinationen sind möglich.
- Je höher die Fehlertoleranz ist, desto angstfreier und produktiver das Arbeitsklima (unkonventionell denken, unausgelegene Gedanken aussprechen).
- Je fachlich heterogener und sozial homogener, desto weitläufiger der Output (das Ergebnis) und spannungsfreier der Inputprozess (d.h. verschiedene Kompetenzen, aber Rangunterschiede innerhalb des Teams vermeiden).